

Schätze aus dem Schlund der Hölle



European
Route
of Industrial
Heritage

www.erih.net

Welterbe Kupfermine Falun in Schweden ■ Frieder Bluhm

Es deckte die Dächer des Schlosses von Versailles, fand sich in spanischen Münzen und finanzierte Schwedens Beteiligung am Dreißigjährigen Krieg: Kupfer aus der Grube Falun. Mitte des 17. Jahrhunderts leistete sie 70 Prozent der Weltproduktion des Edelmetalls und begründete Schwedens Aufstieg zur europäischen Großmacht. Bis zu 1.200 Bergleute arbeiteten in ihr, viele verloren bei dem gefährlichen Unterfangen, der Erde ihre Schätze zu entreißen, ihr Leben. Das bekannteste Opfer ist Mats Israelsson. Er wurde 1677 bei einem Grubenunglück verschüttet. 40 Jahre später fand man den Leichnam: Er war nahezu unverseht. Das kupfervitriolhaltige Wasser hatte seinen Körper konserviert. Ein Ereignis, das die Fantasie nachfolgender Generationen beflügelte und Eingang in die Literatur fand. Heute ist die einst größte Kupfermine der Welt das Herzstück einer einzigartigen Industrielandschaft. 2001 wurde sie von der Unesco in die Welterbeliste aufgenommen.

„Schwedens größtes Wunder – aber grausam wie die Hölle“: So brachte der schwedische Naturwissenschaftler Carl von Linné (1707–1778) das Charakteristische des Bergwerks Stora Kopparberget (großer Kupferberg) auf den Punkt. An ein Wunder grenzte in der Tat, dass es keine Toten gab, als sich der Schlund dieser Hölle eines Tages öffnete. Genauer gesagt am 25. Juni 1687: Mit einem gewaltigen Getöse brach die Grube in sich zusammen und hinterließ einen gähnenden Abgrund. Bis auf eine Tiefe von 300 Metern waren Kammern und Stollen eingestürzt, weil man aus lauter Gier die stützenden Wände und Pfeiler immer dünner bemessen hatte. Dass niemand verletzt wurde, war allein der Tatsache zu verdanken, dass das Unglück am arbeitsfreien Mittsommerstag passierte. Nahezu einen Monat dauerte es, bis die Erschütterungen des Berges zum Ende kamen.

Ziege am Eingang erinnert an Sage

Eine überdimensionale Ziege markiert den Eingang des heutigen Museumsgeländes. Denn der Sage nach war es eine weiße Ziege, die mit ihrem rot gefärbten Fell die Bauern der Gegend auf die Spur der Kupfervorkommen brachte. Im 8. Jahrhundert jedenfalls begannen die Menschen Wiesenerz zu sammeln und zu schmelzen. Später legten sie Stollen an und bedienten sich der Methode des „Feuersetzens“, um an das Erz heranzukommen. Dazu wurden in den Stollen Baumstämme angezündet, die die ganze Nacht brannten und das Gestein mürbe und brüchig machten. Am folgenden Tag meißelten die Bergleute das heiße Erz heraus. Aber nicht nur Kupfer wurde hier gewonnen. So war das Bergwerk im 17. Jahrhundert auch der größte Gold- und der zweitgrößte Silberproduzent Schwedens.

Die älteste erhaltene Urkunde, die sich auf das Bergwerk bezieht, datiert auf das Jahr 1288. Wie daraus hervorgeht, war Kopparberget damals bereits ein gewinnbringender Industriestandort mit eigener Bergbaugesellschaft, de facto eine frühe Form der Aktiengesellschaft. Seit dem 13. Jahrhundert wurden die

Schmelzöfen, derer es in dieser Region nicht weniger als 140 gab, mit Wasserkraft betrieben. Teiche, Dämme und Kanäle wurden gebaut, um das Wasser herzuführen. In der Nachbarschaft der Grube wuchs Falun empor, mit rund 6.000 Einwohnern zeitweilig die zweitgrößte Stadt Schwedens nach Stockholm. Viele ihrer Holzhäuser stehen auf Blöcken aus Kupferschlacke und sind mit „Falu Rödfärg“ bemalt, einer Farbe, die man aus dem roten Oxid der Mine gewann.

Mit dem Einsturz des Bergwerks 1687 endete die Blütezeit von Kopparberget. In den folgenden Jahren wurde die Pinge im Tagebau erweitert und ausgebeutet. Das Loch ist heute 300 bis 400 Meter breit und 95 Meter tief. Da die Nachfrage nach Kupfer im 18. und 19. Jahrhundert zurückging, weitete man die Produktion auf andere Bodenschätze aus, darunter Schwefel, Blei und Zink. 1888 trat an die Stelle der alten Bergbaugesellschaft eine moderne Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die mit Fabriken außerhalb Faluns zu einem der größten schwedischen Unternehmen der Stahlindustrie aufstieg. In Falun selbst waren 1992 die Vorkommen erschöpft, die Mine wurde geschlossen.

Glocke schieg bei einer Panne

Einen der besten Aussichtspunkte über den rot schimmernden Krater, die Kleinstadt Falun und die umgebende Wald- und Wiesenlandschaft bietet Hyettberget, eine Schlackehalde, die selbst Teil der örtlichen Industriegeschichte ist. Ein Pfad führt um die Grube herum und an Holzhütten vorbei, die gefährlich nah am Abgrund stehen. Ehedem dienten sie dazu, das Erz mit einer Seilwinde nach oben zu hieven. An einem Gebäude ist ein überschlächtiges Wasserrad von fast 15 Metern Durchmesser zu sehen, das bis 1915 in Betrieb war. Direkt daneben befindet sich der Creutzsche Schacht, benannt nach dem Freiherrn Lorentz Creutz, der 1655 Landeshauptmann des Regierungsbezirks Kopparberg war. Der Förderturm hatte eine Glocke, die vom Wasser angetrieben wurde, das aus der Grube gepumpt wurde. Wenn sie schieg, wusste der Pumpwärter, dass etwas nicht funktionierte.

Im ehemaligen Verwaltungsgebäude befindet sich heute ein Museum, das die mehr als tausendjährige Geschichte der Mine veranschaulicht. Ein Münzkabinett präsentiert die größten und schwersten Münzen, die je geprägt wurden – sie wiegen annähernd 20 Kilogramm. Höhepunkt des Besuchs ist der Abstieg in die bis zu 67 Meter tiefen Stollen und unterirdischen Kammern, die Generationen von Bergleuten aus dem Fels gebrochen haben. Dass man davon reich werden konnte, davon zeugen die Herrenhäuser der Grubenbetreiber in der Umgebung. Auch von den Schmelzwerken haben sich zahlreiche Reste erhalten. ■



Falu Gruva
Gruvgatan 44, 791 61 Falun, Schweden
Tel.: 00 46/(0) 23/78 20 30 | www.falugruva.se
Fotos: Standort

